

Janssens siebenter Band und die Schulzustände des XVI. Jahrhunderts [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1894)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatschrift“.

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz.

Zug, 15. Mai 1894.

N^o 10.

1. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die Seminar Direktoren: Dr. Frid. Moser, Rickenbach, Schwyz; F. F. Kunz, Hgkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug, ferner: Leo Benz, Pfarrer in Berg, Kt. St. Gallen und Lehrer Bispfl in Erstfeld, Kt. Uri. — Die Einsendungen sind an Seminar Direktor Baumgartner zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. und 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen beim Verleger: J. W. Blunsi, Buchdrucker, Zug. — Inserate werden die Pettizeile mit 10 Rp. berechnet.

Janssens siebenter Band und die Schulzustände des

XVI. Jahrhunderts.

(fa.)

(Fortsetzung.)

VI. Universitäten.

Im ersten Bande hatte Janssen den glänzendsten Beweis geleistet, daß die deutschen Universitäten in keinem Zeitalter „mit einer solchen Begeisterung und opferfreudigen Energie gefördert“ wurden als beim Ausgange des Mittelalters und besonders in dem halben Jahrhundert von 1460—1510. Prag, Wien, Heidelberg, Cöln, Erfurt, Leipzig und Rostock standen schon in erfreulicher Blüte und innerhalb dieser 50 Jahre traten noch 9 neue Universitäten in Deutschland hinzu. Die Hochschulen waren die Trägerinnen der Kultur, die Quellen des geistigen Lebens im Volke, „die bevorzugten Töchter der Kirche, die durch Treue und Anhänglichkeit zu vergelten suchten, was sie der Mutter verdankten.“ Bahnbrechend wirkte auf dem Gebiete der Pädagogik Wimpfeling, Reuchlin auf demjenigen der hebräischen Sprachwissenschaft, Zasius in der Jurisprudenz, Georg Peuerbach und Johann Müller, genannt Regiomontan, in der Sternkunde und Mathematik, Konrad Peutinger in der Geschichtsforschung. Alle diese Namen gehören zu den schönsten Blüten katholischer Wissenschaft und werden heute noch als Männer der weitgehendsten Bedeutung anerkannt. Aber kaum erhob sich die Reformation, so erstarben unter ihrem Pesthauche die edlen Blüten. Die Universitäten, selbst die katho-

lischen, veröden und sinken tief unter ihre Würde herab; statt Pflegerinnen der Kultur werden sie vielfach Pflanzstätten der Roheit und Sittenlosigkeit. Die fortwährenden religiösen Streitigkeiten töteten den Sinn für die Studien. So sank Prag zu einem „verrosteten Kleinod“ herab. Die Vorlesungen konnten wegen der geringen Zahl der Studenten, 25—30, in einem einzigen Saale des Karlskollegiums gehalten werden. Die Wiener Universität hatte unter Kaiser Maximilian I. den größten Glanz erreicht. Im Jahre 1519 wurden noch 661 neue Studenten eingeschrieben. Aber durch bürgerliche Wirren und religiöse Unruhen war im Jahre 1532 die Gesamtzahl der Aufgenommenen in allen Fakultäten auf 12 herabgesunken. Viele Professoren zeichneten sich durch „gar merklichen Unfleiß“ aus, so daß die Regierung eigene Aufseher besoldete, um die 3 Vorlesungen, welche für jeden Lehrer per Woche vorgeschrieben waren, zu beaufsichtigen. „Aus Armut und Mangel ihrer geringen Besoldung“ waren übrigens die Professoren gezwungen, „andern Praktiken“ nachzugehen. Als Maximilian II. zur Promotion nicht mehr die Ablegung des römisch-katholischen Glaubensbekenntnisses verlangte, drängten sich die Protestanten zu den Lehrämtern, so daß die Wiener-Hochschule bald „ein ganz protestantisches Gepräge“ erhielt.

Während die Universitäten früher freie, selbständige Körperschaften waren, sanken sie nun allmählich zu Staatsanstalten herab. Sie waren ohnmächtig, aus dem eigenen Schoße heraus eine Neuordnung ihrer traurigen Zustände zu schaffen, deshalb sahen sich die Fürsten gezwungen, ihnen Gesetze und Maßregeln vorzuschreiben. Dadurch aber wurden die Grundlagen ihres Gedeihens, ihre Unabhängigkeit und die Freiheit des Unterrichts untergraben. Man bot alles auf, die Hochschulen wieder zu „rekatholisieren“ und zu heben, man gründete sogar zu Prag und Wien Akademien und übergab dieselben der Leitung der Jesuiten; die Universitäten blieben verödet. Wohl zählte die Jesuitenakademie zu Prag schon nach 20 Jahren an 700 Studierende; diejenige von Wien im Jahre 1588 über 800 — die Universität aber besaß kaum 80. Dieser grelle Gegensatz weckte noch die Eifersucht der Universitätsprofessoren. Als Erzherzog Karl eine Hochschule zu Graz gründete und sie mit allen päpstlichen und kaiserlichen Privilegien ausrüstete, stieg der Zorn der Wiener auf's höchste. Nach dem Beispiele von Prag und Wien übergab Fürstbischof Otto im Jahre 1564 die Hochschule zu Dillingen samt dem Kollegium zum hl. Hieronymus trotz dem Widerspruche des Domkapitels der Leitung der Jesuiten und sah seine Bemühungen bald mit dem besten Erfolge gekrönt. Der kalvinistische Dichter Fortunat von Zuvakta, Landvogt zu Fürstenuau in Graubünden, der 2 Jahre zu Dillingen Rhetorik, Logik und Philosophie studierte, rühmte die strenge Zucht und die Lehrmethode der Jesuiten. Das 1561 zu Würzburg gegründete Gymnasium mußte nach zwei

Jahren geschlossen werden, wurde aber 1567 den Jesuiten zur Neuorganisation übergeben, zu einer Universität erweitert und innerhalb kurzer Zeit von Bischof Julius Echter von Wespelbrunn mit 4 Collegien verbunden. Seine Studentenzahl stieg kurz nach Gründung der Universität auf 900.

Die einst so berühmten Hochschulen zu Ingolstadt, Freiburg, Köln, Erfurt sanken in kurzer Zeit zu einem Schattenbilde herab. Selbst die theologische Fakultät zu Ingolstadt war nach dem Tode des noch einzigen Professors Leonhard Marstaller einige Zeit ganz verwaist. Ein später angestellter Professor derselben Fakultät wird in einem Commissionsbericht von 1555 einfach als „versoffen“ bezeichnet und einem andern „Faulheit und ärgerlicher Umgang mit Weibsbildern“ vorgeworfen. Auch hier fand Herzog Albrecht V. nur in der Berufung der Jesuiten ein Mittel zur Besserung der Zustände. Allein der Ehrgeiz und die Feindseligkeiten der Universitätsprofessoren brachten es bald so weit, daß die von den Jesuiten geleiteten pädagogischen und philosophischen Schulen auf Antrag des Ordensprovinzials Hoffäus nach München verlegt wurden. Schaarenweise zogen nun auch die Studenten dorthin, so daß die Jesuiten von ihren eigenen Feinden zurückgerufen werden mußten. Der „Unfleiß“ der Universitätsprofessoren und die schlechte Verwaltung des Universitätsvermögens blieben aber wie zuvor Gegenstand der lebhaftesten Klagen. Rauferei, Trinkgelage, Unruhen, sogar Totschläge kamen häufig vor. Ein bezeichnendes Charakterbild der damaligen Unsitten bot eine Studentenverbindung, „zum Brand“ genannt, deren 10 Mitglieder, eines Abends 126, ein anderes Mal 135 Maß Wein vertilgten.“ Die Studenten der Universität Freiburg schilderte Heinrich Loriti Glareanus als so schlecht, „daß sie Sodomä und Gomorrhä nahe“ seien. Köln hatte beim Ausgange des Mittelalters bei 2000 Studenten gezählt. Im Jahre 1534 wurden nur noch 54 Studenten eingeschrieben. Nicht einmal zwei Professoren mit einem Jahresgehalt von 60 und 50 Goldgulden wollte der Magistrat für die medizinische Fakultät besolden. Die von den Jesuiten geleiteten Gymnasien zählten hingegen über 1000 Zöglinge und Convictoristen.

Ein Hauptgrund des Verderbnisses an den Universitäten lag im Verfall der sogenannten „Bursen.“ Es waren dies Anstalten, in welchen die Studenten unter der strengen Aufsicht eines Rectors zusammenlebten und sich den Studien widmeten. Unter dem Einflusse der neuen Lehre lockerte sich bald die strenge Zucht. Zu Ingolstadt klagten 12 Stipendiaten: der Regens „stecke Tag und Nacht bei der Schaffnerin und deren Mägden.“ Zu Freiburg verließen oft Vorsteher und Studenten während der Nacht die Bursen, schwärmten umher und brachten verdächtige Weiber in die Burse mit. So verödeten dieselben und dienten dann zu den verschiedensten Zwecken, wie in Wien als „Absteigequartier für wandernde Handwerksburschen.“

Trotz dieser traurigen Zustände blieben doch mit Ausnahme von Erfurt und Wittenberg beim Ausbruch der Reformation alle Universitäten der Kirche treu: Leipzig und Tübingen wurden durch Gewalt zum Abfalle gebracht. Als Staatsanstalten, die ihre corporative Freiheit eingebüßt hatten, mußten sie nach den Launen der Landesherren über Nacht ihre Confession ändern. Das war die Geistesfreiheit, welche die Reformation den Hochschulen brachte. Die Abhängigkeit wurde übrigens noch viel drückender, da diese nämlichen Fürsten äußerst karg waren in der Ausstattung ihrer Landesuniversitäten. Um eine Bibliothek zu errichten, kaufte die Hochschule von Greifswalde eine Sammlung von Büchern für 2000 Gulden. Davon sollte sie jährlich 30 Gulden abzahlen, nach mehr als 40 Jahren schuldete sie aber noch die Hälfte des Kaufpreises. Allgemein war die Klage über die geringe Besoldung der Professoren. Zu Heidelberg bezog der berühmte Philologe Jakob Michluis 60 Gulden Gehalt, während der Kurfürst für ein Pferd „mit Freuden 30,000 Gulden und mehr“ bezahlte. In Tübingen stieg 1542 der Gehalt der artistischen Professoren nicht über 80 Gulden ohne freie Wohnung. In Basel aber erreichten die Besoldungen sogar kaum die Hälfte der oben genannten. Kein einziger deutscher Professor war so gut honoriert wie ein italienischer Fechtmeister des Landesgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt oder wie der kursächsische Hofnarr Hensel. Wir müssen uns deshalb nicht wundern, wenn die Professoren auf Nebenverdienste ausgingen, oft sogar Bier- und Weinschenken hielten oder bei „Schmäusen“ irgend einen Vorteil suchten. An der Universität glänzten sie hingegen durch Abwesenheit. Peter Fabricius schrieb aus Rostock: es seien dort einige, welche seit drei Jahren den Titel Professor tragen und hätten noch keine Vorlesung gehalten, ja nicht einmal einen Hörsaal betreten. Zu Helmstadt wurden die Diener verpflichtet, die Vorlesungen des „trägen Drohnengeschlechtes“ wie der Prediger Julius Strube die Professoren nannte, zu beaufsichtigen. Ein gleiches geschah zu Marbach, Gießen, Basel, wo einige Professoren oft das ganze Jahr nicht lasen und zu Heidelberg. Letztere Universität erfreute sich eines großartigen Besuches. Im Jahre 1568 gab es daselbst 213 neue Immatrikulationen. Nichts destoweniger war weder die Zahl der Vorlesungen noch die der Zuhörer bedeutend. Nach einem Berichte des Jahres 1568 an den Kurfürsten Friedrich III. hatten 2 der medizinischen Professoren zusammen 8—9 Zuhörer, der dritte war abwesend. Dennoch hebt der Schweizer Theologe Rudolf Walther Heidelberg rühmend hervor, während er sonst berichtet: an den deutschen Hochschulen sei nichts Beachtenswertes, „außer dem Dünkel und der Nachlässigkeit der Professoren und der frechen Sittenlosigkeit.“

Eine Hauptursache des Sittenverderbnisses an den protestantischen Universitäten war wie an den katholischen der Zerfall der „Bursen.“ Der

lutherische Rechtsgelehrte Melchior von Ossa klagt, wie die schönen Gebäude dem Verfall entgegengehen, die junge Leute aber in „seltsamen Gesellschaften“ „durch Argerniß jämmerlich vergiftet werden“. Luther selbst entwarf von Wittenberg, der Geburtsstadt der Reformation, ein überaus trauriges Bild. Er sagt: die Trunkenheit sei „nun gar mit Wolkenbruch und Sündflut eingegriffen“ und habe „alles überschwemmt.“ An den Kurfürsten Johann Friedrich schreibt er: wie „das Meydevolk kühne worden“ und „den Gesellen in ihre Stüblin nachlaufen.“ Wittenberg werde sicher „nicht St. Veitstanz, noch St. Johannstanz“ sondern den „Beelzebub's-Tanz kriegen,“ sprach er zu seiner Rätthe, als er im Jahre vor seinem Tode einmal Wittenberg verließ. Würdig ihrer Lehrer erwiesen sich auch die „künftigen Theologen.“ Von diesen schreibt Mathesius, Luthers Hausfreund: „sie blöcken und schreien wie die andern Waldesel!“ Melanchthon klagte: „Unser Wittenberg ist so weit beschrieen und es meinen andere Leute, daß eitel Engel hie seien, wenn sie aber herkommen, finden sie lebendige Teufel.“ Allerdings müssen wir da berücksichtigen, daß durch die große Zahl der Studenten, 2000—3000, die Ordnung und Zucht schwerer aufrecht zu halten war.

An andern Hochschulen des Protestantismus beförderten noch beständige theologische Streitigkeiten und Feindseligkeiten unter den Professoren die sittliche und wissenschaftliche Zerfahrenheit. Die gleichen traurigen Zustände treffen wir zu Königsberg, zu Frankfurt an der Oder, von dem der Prediger und Professor Andreas Musculus behauptete: „Sodoma und Gomorrha, selbst der Venusberg sind Kinderpiel gegen die jetzt umlaufende Unzucht.“ Kostoß, Helmstadt, Marburg, Heidelberg zeichneten sich in gleicher Weise aus durch „cyclogische Wildheit“ der Studenten, Trunkenheit der Professoren, durch nächtliche Raufereien zwischen den Bürgern und Musensöhnen. Zu Tübingen herrschte neben der Böllerei „das erschreckliche Laster der Gotteslästerung.“ Überall finden wir in furchtbarer Weise verwirklicht, was die Studenten von Jena als ihr Ideal priesen:

„Laß uns schlemmen und demmen bis morgen!

Laß uns fröhlich sein ohne Sorgen!

Sauf also dich voll und lege dich nieder!

Steh auf und sauf und besaufe dich wieder!“

(Fortsetzung folgt.)